

Sigmar Gabriel

Der letzte Verfassungspatriot der Weimarer Republik

Zum 75. Todestag von Otto Wels

Es ist das wohl stolzeste Zeugnis des deutschen Parlamentarismus: Am 23. März 1933 redete der SPD-Vorsitzende Otto Wels für seine Fraktion in der Reichstagsdebatte gegen das von den Nazis eingebrachte »Ermächtigungsgesetz«. Als einzige parlamentarische Kraft stimmten die anwesenden 94 sozialdemokratischen Abgeordneten, die noch an der Sitzung teilnehmen konnten, gegen die faktische Aufhebung der Weimarer Reichsverfassung und die Vollendung der nationalsozialistischen »Machtergreifung« in Deutschland.

Otto Wels wurde in diesen gut acht Minuten seiner Rede zu einer Gestalt von historischem Rang. Er war eine der letzten demokratischen Stimmen, die in der Weimarer Republik öffentlich zu hören war. Bald darauf wurde Deutschland endgültig zum nationalsozialistischen »Dritten Reich«, das Europa mit mörderischem Rasenwahn und Krieg überziehen sollte.

»Freiheit und Leben kann man uns nehmen, die Ehre nicht« – Otto Wels' mutige Rede, die als Tonaufnahme erhalten ist, berührt und beeindruckt auch heute noch durch ihre Unbeugsamkeit und ihre Verzweiflung gleichermaßen. Er hielt sie in einer Situation unmittelbarer persönlicher und politischer Gefahr. Im März 1933 hatten die Nationalsozialisten ihren politischen und propagandistischen Druck maximal erhöht: Die KPD war verboten, die ersten Konzentrationslager für politische Gefangene errichtet worden. Längst gingen die Nazis mit brutaler Gewalt gegen sozialdemokratische und kommunistische Politiker vor, misshandelte und verschleppte die SA systematisch die Wortführer der politischen Linken. Noch auf dem Weg zur Reichstagsitzung waren die ehemaligen

SPD-Minister Julius Leber und Carl Severing verhaftet worden. Auch Otto Wels hatte angesichts des faschistischen Terrors zuvor Berlin mit seiner Familie verlassen müssen.

Dennoch hielt er an diesem Tag seine Rede. In der von Braunhemden belagerten Plenarsitzung unter einer überdimensionierten Hakenkreuz-Fahne ließ Wels in Gegenwart von Hitler, Göring und Goebbels an seinem Widerstand keinen Zweifel. Würdevoll und mit beherrschter Stimme bekannte sich Otto Wels zu den Grundsätzen des Rechtsstaates, der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Sozialismus – »Ideen, die ewig und unzerstörbar sind.« In einem Augenblick, indem die deutsche Demokratie, die SPD und Otto Wels selbst ihre bitterste politische Niederlage erlitten, errang der SPD-Vorsitzende einen moralischen Sieg, auf den die Sozialdemokratie noch heute mit größtem Stolz blickt. Otto Wels wurde zum Stellvertreter des demokratischen Deutschlands, der als Verfassungspatriot der Weimarer Republik der Gewaltherrschaft die Stirn bot.

Den Weg ins Unheil und den Hass der Nazis konnte er mit seiner Rede nicht mehr aufhalten. Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten waren in Deutschland fortan »vogelfrei«, wie er es in seiner Rede nannte. Tatsächlich ließ Hitler wenig später die SPD verbieten. In den folgenden Jahren sollten Tausende SPD-Anhänger ihre politische Überzeugung mit Verfolgung, Flucht oder gar dem Leben bezahlen.

Auch Wels war in jenem Deutschland nicht mehr sicher und ging ins Exil. Im August 1933 entzogen die neuen Macht-

haber dem SPD-Vorsitzenden schließlich die Staatsbürgerschaft. Bis zu seinem Tod vor 75 Jahren kämpfte Wels aus Prag und später Paris politisch gegen die Nazis: »Zu ihrer Abwehr ist die ganze Kulturwelt verpflichtet, wenn sie nicht zu Mitschuldigen werden will an dem Verbrechen, das in Deutschland nicht nur an den Juden, sondern am ganzen Volke verübt wird«, rief er 1939 kurz vor seinem Tod auf.

Otto Wels führte die SPD durch die schwerste und gefährlichste Zeit in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. 1919 zum Parteivorsitzenden gewählt, war Wels geprägt von den bitteren Kämpfen innerhalb der politischen Linken während der deutschen Revolution und der Spaltung der SPD. Als einer der besten Redner seiner Generation war Wels, gelernter Tapezierer, schnell als Gewerkschafts- und später Parteisekretär aufge-

stiegen. Er vermied ideologische Flügelkämpfe, sondern verkörperte den pragmatischen Arbeiterführer seiner Zeit: Ein wortmächtiger, geselliger und humorvoller Mann, der für seine cholерischen Temperamentsausbrüche und seine ebenso großherzige wie ruppige Art bekannt war. Otto Wels blieb auch als Spitzenpolitiker ein Mann der Basis, der seine Herkunft nie vergaß oder verleugnete.

Es gehört zur Tragik dieser so besonderen Biografie, dass Otto Wels die Gefahr von rechts für die deutsche Demokratie früh und deutlich erkannt hatte, ohne sie politisch bannen zu können. Es war Wels, der 1920 noch zusammen mit Carl Legien den erfolgreichen Generalstreik während des rechten Kapp-Putsches leitete. Zum Schutz der Republik vor dem Straßenterror der Extremisten war er maßgeblich an der Gründung des »Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold« und später der »Eisernen Front« beteiligt.

Doch Otto Wels und mit ihm die parlamentarische Demokratie sollte diesen politischen Kampf verlieren: In der Spätphase der Weimarer Republik nach 1930, als die dramatische Wirtschaftskrise und millionenfache Arbeitslosigkeit die Macht in Deutschland wie eine politische Zentrifuge an die radikalen Ränder drückte, wurden die Handlungsspielräume der Wels-SPD immer kleiner: Parlamentarisch verzögerte die Tolerierungspolitik der SPD gegenüber der konservativen Regierung Brüning die »Machtergreifung« der Nazis, ohne sie letztlich aufhalten zu können. Außerparlamentarisch drohte ein möglicher Generalstreik angesichts Millionen Arbeitsloser entweder zu scheitern oder im Bürgerkrieg zu enden. Ohne verantwortbare politische Alternative sollte Otto Wels in dieser »tragischen Situation«, wie sie Rudolf Hilferding für die SPD beschrieb, zu keiner wirksamen Strategie gegenüber dem schleichenden Staatsstreich der Nazis und ihrer Verbündeten mehr finden.

Otto Wels erlebte die Rückkehr der Demokratie nach Deutschland nicht mehr. Er starb am 16. September 1939 im Pariser Exil, zwei Wochen nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. An seinem Mut, seiner Unbestechlichkeit und seinem unbedingten Vertrauen in die Werte der sozia-

len Demokratie richteten sich die demokratischen Kräfte in Deutschland während und nach der Nazi-Diktatur auf. Sein Beispiel wurde für viele zum Grund, in die SPD und damit für die Demokratie einzutreten. Er wird mir immer Maßstab und Vorbild bleiben.



Sigmar Gabriel

ist SPD-Parteivorsitzender, Bundesminister für Wirtschaft und Energie und Mitherausgeber der NG/FH.

sigmar.gabriel@spd.de

Richard Saage

Politologie als Demokratiewissenschaft

Nachruf auf Iring Fetscher

Iring Fetscher ist am 19. Juli 2014 in Frankfurt am Main gestorben. Mit ihm verliert die deutsche Politikwissenschaft einen ihrer einflussreichsten »Gründerväter« und die deutsche Sozialdemokratie einen ihrer profiliertesten Berater und Wegbegleiter. Am 4. März 1922 in Marbach am Neckar geboren, war er der Sohn des Mediziners Rainer Fetscher, der als Professor für Sozialhygiene an der TU Dresden wirkte, bis die Nationalsozialisten ihn zwangen, seinen Lehrstuhl aufzugeben. Fetscher hat nie bestritten, dass er ein begeisterter Offizier im Zweiten Weltkrieg war. Aber gerade dass er den irrtümlichen Glauben, für eine »gute« Sache zu kämpfen, nicht verschwiegen, spricht für die Glaubwürdigkeit seines Versuchs, das eigene Leben zu verstehen. Spätestens die Ermordung seines Vaters am 8. Mai 1945 durch eine marodierende SS-Streife, dürfte ihn von seinen Illusionen über das »Dritte Reich« befreit haben.

Seine akademische Laufbahn begann Fetscher in Tübingen als Assistent Eduard Sprangers, der ihn als preußischer, aber zugleich liberaler und antinationalsozialisti-

scher Lehrer beeindruckt hatte. Bei Spranger wurde er mit der Arbeit »Hegels Philosophie des subjektiven Geistes und die geisteswissenschaftliche Psychologie« promoviert. 1960 habilitierte er sich ebenfalls in Tübingen – im neuen Fach »Politikwissenschaft« mit der Arbeit »Rousseaus politische Philosophie«. Nach seiner Lehrtätigkeit als Privatdozent in Tübingen von 1960 bis 1963 erhielt er den Ruf auf eine politikwissenschaftliche Professur an die Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Durch die Intervention Max Horkheimers soll der hessische Kultusminister Fetscher den Vorrang gegenüber dem Erstplatzierten Golo Mann gegeben haben. Angesichts der Radikalisierung der APO und der Studentenbewegung seit Mitte der 60er Jahre erwies sich diese Berufung für die Frankfurter Universität nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Lehre als Glücksfall. Statt durch den provokativen Druck der studentischen Opposition seine liberale Position aufzugeben, stand Fetscher diese Eskalation mit größerer Gelassenheit durch als viele